

Schriftleitung:
Rathausgasse Nr. 5.
Telephon Nr. 21, Interurban.
Sprechstunde: Täglich (mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage von 11-12 Uhr vorm.)
Anschreiben werden mit Rücksicht auf Namenlose Einwendungen nicht berücksichtigt.
Ankündigungen nimmt die Verwaltung gegen Berechnung der billigen festen Gebühren entgegen. Bei Wiederholungen Preisnachlass.
Die „Deutsche Wacht“ erscheint jeden Mittwoch und Samstag abends.
Postparaff n-Ronto 38.900.

Deutsche Wacht

Verwaltung:
Rathausgasse Nr. 5.
Telephon Nr. 21, Interurban.
Bezugskonditionen:
Durch die Post bezogen:
Steteljährig . . . K 3.50
Halbjährig . . . K 1.80
Vierteljährig . . . K 1.20
Für 6 1/2 mit Zustellung ins Haus:
Monatlich . . . K 1.-
Steteljährig . . . K 12.-
Halbjährig . . . K 6.-
Vierteljährig . . . K 4.-
Für Ausland erhöhen sich die Bezugsgeldern um die höheren Vertriebsgebühren.
Eingelassene Abonnements gelten bis zur Abbestellung.

Nr. 52 | Gills, Samstag den 30. Juni 1917. | 42. Jahrgang.

Erzß oder planmäßig?

In derselben Sitzung des österreichischen Abgeordnetenhauses, in der die schriftliche Beantwortung einer Reihe von Anfragen durch den früheren Landesverteidigungsminister, darunter auch einer betreffend die Beschimpfung des österreichischen Offizierskorps durch den slowenischen Abg. Koroschec, verlesen wurden, hat der frühere tschechische Landesminister Praschek, der es in seiner militärischen Laufbahn bis zum Russfeldwebel gebracht hatte, eine Rede gehalten, die niedriger gehängt zu werden verdient.

Der Abgeordnete Praschek meinte als Privatmann, Abgeordneter und Geheimer Rat seine Meinung dahin abgeben zu müssen, daß Österreich-Ungarn schon lange Frieden hätte, wenn es nicht an Deutschland gebunden wäre; nur der Haß gegen Deutschland halte den Krieg noch im Gange und darum müsse sich Österreich-Ungarn von Deutschland trennen. — Der Abg. Praschek mutet mit dieser Auffassung der österreichischen Öffentlichkeit zu, daß sie sich nicht mehr daran erinnere, daß der Krieg infolge des Mordes von Sarajewo ausgebrochen ist und daß nach den Ententeverträgen Galizien an Rußland, die Bukowina und Siebenbürgen an Rumänien, Kroatien, das Banat, Südbalkanien an Serbien und Nordbalkanien, Küstenland und Südtirol an Italien verteilt werden sollten. — Daß dieses Programm nicht durchgeführt wurde, ist die Folge der von den Mittelmächten gemeinsam erfochtenen Siege. An seiner militärischen Durchführung hat die Entente auch bereits längst verzweifelt, allein es ist bekannt, daß sie es nun im Wege der Föderalisierung versucht. Herr Stead hat in der „Times“ offen erklärt, Österreich-Ungarn könne sich nur durch seine Föderalisierung von der Bestrafung durch die Entente loskaufen und die tschechischen und südslawischen Abgeordneten haben bekanntlich bereits in der ersten Sitzung des Abgeordnetenhauses in demselben Sinne demonstriert. Von diesem Standpunkte aus hat der Abgeordnete Praschek also recht,

jedoch nur darum, weil sein Kriegsziel hinsichtlich Österreich-Ungarns sich mit dem der Entente deckt. Sich bei der Bekundung dieser Uebereinstimmung auf seinen Charakter als Geheimer Rat zu berufen, ist seitens des Abg. Praschek also gewiß keine gewöhnliche Frechheit gewesen, ebenso außergewöhnlich wie die Insamie, die der Abg. Koroschec beging, als er das österreichische Offizierskorps und im besonderen die deutschösterreichischen Offiziere in der unflätigsten Weise beschimpfte.

Der frühere Landesverteidigungsminister Georgi hat in seiner Entgegnung es als besonders erschwerenden Umstand hervorgehoben, daß der Abg. Koroschec auch Priester ist und es erübrigt nur zu ergänzen, daß der Abgeordnete Koroschec ein lebendiges Beweisstück dafür ist, daß der österreichisch-kroatisch-slawische Jydrismus nicht um ein Haar besser ist als der große serbische. — Generaloberst Georgi hat diesen seltsamen Priester keiner eingehenden Antwort gewürdigt; begreiflich, denn gerade die deutschen Offiziere haben in der österreichischen Armee Uebermenschliches geleistet; aber vielleicht verfolgt gerade darum der slowenische Priester Koroschec sie mit seinem Haß!

Der Weltkrieg.

Der Krieg gegen Rußland und Rumänien.

Der Bericht des österreichischen Generalstabes.

Amtlich wird verlautbart:

28. Juni. Im galizischen Frontabschnitt nördlich des Dnjestr war die feindliche Artillerie anhaltend lebhaft tätig. Aufklärungsabteilungen des Gegners versuchten an mehreren Stellen vergeblich vorzugehen. Einige erfolgreiche Luftkämpfe.

Der Chef des Generalstabes.

Die Berichte der Deutschen Obersten Heeresleitung.

27. Juni. Südlich der Bahn Lemberg—Tarnopol und an der Narajowka blieb das Artillerie- und Minenfeuer lebhaft. An der Zlota Lipa brachten wir von einem gelungenen Vorstoß mehrere russische Gefangene zurück.

28. Juni. An der ostgalizischen Front dauert die rege Feuerstätigkeit an.

Der Krieg gegen Italien.

Amtlich wird verlautbart:

28. Juni. Außer den gemeldeten Gefangenen wurden bei der Wiedereroberung des Monte Ortigara 52 Maschinengewehre, 2 Minenwerfer, 7 Geschütze und 2000 Gewehre erbeutet.

29. Juni. Südöstlich von Görz und im Plöckenabschnitt war das feindliche Artilleriefeuer lebhafter. Der Chef des Generalstabes.

Gegen Frankreich und England.

Berichte des Großen Hauptquartiers.

27. Juni. Heeresgruppe des Kronprinzen Rupprecht. Bei schlechter Sicht war die beiderseitige Artillerietätigkeit an der Front geringer als in den Vortagen; nur in einzelnen Abschnitten nahm das Feuer zeitweise zu. In den Morgenstunden wurden gegen den vorjpringenden Lensbogen angreifende starke englische Kräfte unter schweren Verlusten abgeschlagen. In einem Vorfeldgraben beiderseits der Straße Arras—Lens setzte sich der Gegner fest. Bei Fontaine blieben Vorstöße feindlicher Abteilungen erfolglos. Ebenso scheiterten an mehreren Stellen der Arrasfront Angriffe von Erkundungsabteilungen.

Heeresgruppe des deutschen Kronprinzen. Abgesehen von starkem Feuer nordwestlich von Craonne sowie beiderseits der Straße Corbény—Barry-au-Bac hielt sich die Kampfstätigkeit im allgemeinen in mäßigen Grenzen.

28. Juni. Heeresgruppe des Kronprinzen Rupprecht. Schwere Fernfeuerbatterien beschossen gestern mit beobachteter Wirkung die englisch-franzö-

Die Hygiene des Badens.

Von Dr. R. A. Ebinger.

Der Mensch atmet nicht nur durch die Lungen, sondern auch durch die Haut und zwar mit Hilfe der Schweißdrüsen, die über den ganzen Körper in großer Anzahl verbreitet sind. Es sollen ihrer zwei- bis zweieinhalb Millionen sein.

Es ist daher sehr begreiflich, welchen schädlichen Einfluß auf den ganzen Organismus die Verstopfung auch nur eines Teiles dieser Drüsen oder Poren ausüben kann. Es bleiben dann giftige Stoffe, die Selbstgifte, im Körper zurück.

Um die Poren offen zu halten, müssen wir den Körper waschen und baden, denn jeder Mensch, auch derjenige, welcher nicht körperlich arbeitet, wird auf seiner Haut mit einer leichten Staubschicht überzogen, sei es von außen oder von den festen Bestandteilen der Hautausschüttung, die die Drüsen oder Poren schließlich verstopft.

So einig man über die Notwendigkeit und Nützlichkeit des Badens ist, so uneinig ist man selbst heute noch vielfach über den Vorteil des kalten Bades. Wäscht man den Körper mit kaltem Wasser oder taucht ihn ganz in dasselbe ein, so zieht sich die Haut zusammen, das Blut weicht von der Oberfläche zurück, strömt nach den inneren Organen, namentlich Gehirn, Lunge, Herz und Leber, die Hautausschüttung hört unter Wasser auf und wenn dieses zu lange andauert, so können Schwindel, Brustbeklemmungen, Kopfschmerzen und bei Starkblütigen sogar Schlagfluß entstehen. Deshalb ist

beim kalten Baden stets Vorsicht nötig, namentlich beim Baden im Freien.

Hat man das kalte Bad verlassen, so tritt die zweite, die beabsichtigte Wirkung ein, das Blut strömt jetzt von den inneren Organen gegen die Haut zurück. Dadurch wird die Ausscheidung verstärkt, die offenen Poren begünstigen die gasförmige, die angenehmste Transpiration, der Mensch fühlt sich leichter, frischer, und das ganze Nervenleben ist gesteigert. Gesunde Personen tun gut, im Sommer kalte Bäder zu bevorzugen. Im kalten Bade soll man stets um so kürzer weilen, je kälter das Wasser ist. Bei jedem Wasser unter 14 Grad Reaumur genügt die Dauer von einer Minute.

Nach jedem Bade, mag es kalt oder warm gewesen sein, ist eine Bewegung notwendig, aber keine stürmische. Der Zweck dieser körperlichen Bewegung ist der, das Gefühl behaglicher Körperwärme und Leichtigkeit zu erhalten, und danach richte man seine Bewegung ein. Nach derselben ruhe man eine halbe Stunde aus, damit das Blut sich ausgleicht, und erst dann stille man den Hunger, der sich gewöhnlich einstellt, wenn man die Gesundheitsregel beobachtet: nie mit gefülltem Magen zu baden.

Für alle Menschen, auch für die stärksten ist es schädlich, das kalte Bad im Freien bis in die rauhe Jahreszeit fortzusetzen. Das ist keine Gesundheitspflege, keine Abhärtung mehr, das ist Abstumpfung, wodurch die Nerven überreizt und krank werden können.

Was im Besonderen das Baden im offenen Meer, in der See anlangt, so wirkt ein Seebad auch noch durch den Salzgehalt des Seewassers, der in der Ost-

see ein bis zwei Prozent, in der Nordsee drei bis vier Prozent beträgt. Der Wellenschlag ist in der Nordsee kräftig, oft sogar gewaltig, in der Ostsee dagegen ist er nur mäßig stark durch das Fehlen der Flut. Die Sommertemperatur des Seewassers schwankt zwischen 13 und 23 Grad. Die Temperatur der Ostsee ist im Juli und August um zwei Grad höher, im September um ein Grad niedriger als die der Nordsee. Die gewöhnliche Sommertemperatur des Seewassers ist 13 bis 15 Grad.

Beim Seebade ist der Nervenreiz ein sehr kräftiger. Im Anfang muß man diesen Reiz dadurch abschwächen, daß man sich sehr langsam entkleidet und den Körper in der Luft erst abkühlt. Später kann man sich schneller entkleiden und untertauchen, dann ist die Haut schon abgehärtet.

Das erste Bad in einer See sollte nur ein Eintauchen und Verlassen sein.

Ein Seebad ist gut bekommen, wenn während oder gleich nach dem Ankleiden in der Haut ein angenehmes Wärmegefühl eintritt. Wenn aber nach dem Ankleiden ein Frösteln noch lange Zeit andauert, die Haut sich nicht röten will, dann ist das kalte Bad nicht bekommen. Man muß dann durch Frottieren und Marschieren den Blutumlauf beschleunigen. Gleich nach dem Bade sich in den Strandkorb zu setzen oder sich in den Sand hinzulegen, ist für niemanden empfehlenswert. Hauptbedingung für den Gebrauch der Seebäder sind gesunde Arterien und ein gesundes, kräftiges Herz.

fische Hafenfestung Dünkirchen. Mehrere Schiffe liefen eiligst aus. Als Erwiderung wurde vom Feinde Ostenbe unter Feuer genommen. Militärischer Schaden entstand nicht. In den englischen Gräben an der Küste verursachte eine Beschießung durch unsere Artillerie und Minenwerfer starke Zerstörungen. Nach ruhigem Vormittag nahm gegen Abend die Feuerartillerie in einigen Abschnitten der flandrischen und der Artoisfront ziemlich Hestigkeit an. Südöstlich von Neuport wurde von unseren Stotrupps ein belgischer Posten aufgehoben. Bei Hooge schlug ein feindlicher Erkundungsvorstoß fehl. Südlich der Straße Cambrai—Arras erlitt der Engländer bei Säuberung eines Grabens durch westfälische und rheinische Sturmtruppen erhebliche Verluste an Gefangenen und Toten. Im Vorfelde unserer Stellungen nördlich von Saint Quentin entpannen sich mehrfach kleine Gefechte unserer Posten mit englischen Abteilungen.

Heeresgruppe des deutschen Kronprinzen. An einzelnen Stellen nördlich der Aisne, nördlich von Reims und in der West-Champagne kam es zu lebhaften Artilleriekämpfen.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Herzog Albrecht von Württemberg. Am Hartmannsweilerkopf machten Erkunder eines württembergischen Regiments durch Einbruch in die französischen Gräben eine Anzahl Gefangener.

29. Juni. Heeresgruppe des Kronprinzen Rupprecht. In Flandern war nur in wenigen Abschnitten die Feuerartillerie lebhaft. Heftige Kämpfe spielten sich gestern zwischen La Bassée-Kanal und Scarpe ab. In dem seit längerer Zeit von uns als Kampfgelände aufgegebenen, in den Feind vorspringenden Raum westlich und südwestlich von Lens wurde ein frühmorgens längs der Straße von Arras vordringender Angriff starker englischer Kräfte zum Luststoß. Abends griffen mehrere Divisionen zwischen Hulluch und Mericourt und von Fresnois bis Gavrelle nach Trommelfeuer an. Bei Hulluch sowie zwischen Loos und der Straße Lens—Lievins wurde der Feind durch Feuer und im Gegenstoß zurückgetrieben. Westlich von Lens kam nach heftigen Kämpfen mit unseren Vorfeldtruppen ein neuer Angriff des Gegners nicht mehr zur Ausführung. Bei Avion scheiterte sein mit besonderem Nachdruck geführter erster Ansturm völlig. Hier ergriff er erneut nach Heranziehung von Verstärkungen an. Auch dieser Angriff wurde durch Feuer und im Gegenstoß zum Scheitern gebracht. Zwischen Fresnois und Gavrelle näherte der Feind seine anfangs verlustreich in unserer Artilleriewirkung zusammenbrechenden Sturmwellen dauernd durch Nachschub frischer Truppen. Nach erbitterten Nahkämpfen setzten sich die Engländer zwischen Oppy und der Windmühle von Gavrelle in unserer vordersten Linie fest. Unsere Truppen haben sich vortrefflich geschlagen. Der Feind hat in der gut zusammenwirkenden Abwehr und im Kampfe Mann gegen Mann hohe blutige Verluste erlitten.

Heeresgruppe des deutschen Kronprinzen. Am Chemin-des-Dames hatten bei Fort de Malmaison, südlich von Courtecon und südöstlich von Ailles örtliche Vorstöße, östlich von Ceray ein größeres Unternehmen westfälischer Regimenter vollen Erfolg. Hier wurden die französische Stellung in über 1000 Meter und ein zäh verteidigter Tunnel gesürmt und gegen heftige Gegenangriffe gehalten. Im ganzen sind bei diesen Kämpfen über 150 Gefangene und einige Maschinengewehre eingebracht worden. Auf dem Westufer der Maas kam ein sorgfältig vorbereiteter Angriff am Westhange der Höhe 304 zur Durchführung. Nach kurzer Feuertorbereitung nahmen posensche Regimenter in kräftigem Anlauf die französische Stellung beiderseits der Straße Malancourt—Esnes in 2000 Meter Breite und 500 Meter Tiefe. Bald einsetzende feindliche Angriffe wurden von den gewonnenen Linien zurückgeschlagen. Heute früh stürmte ein württembergisches Regiment im Walde von Avocourt einen 300 Meter breiten Stellungsteil der französischen Befestigungen. Bisher sind an beiden Einbruchsstellen über 550 Gefangene gezählt worden. Die Beute steht noch nicht fest.

Oberste Heeresleitung.

Der Krieg in den Lüften.

Der Bericht des österreichischen Generalstabes.

Amtlich wird verlautbart:

28. Juni. Hauptmann Heyrowsky hat am 26. Juni über dem Wippachtale zwei Flieger abgeschossen. Der Chef des Generalstabes.

Der Fliegerschutz Londons.

27. Juni. Im englischen Oberhause erklärte es Lord Newton als unmöglich, für die Stadt London eine besondere Organisation der Verteidigung durch Luftfahrzeuge zu schaffen, da man ohnehin nicht alle Anforderungen von Flugzeugen für die Gefechtsfronten und die Landesverteidigung erfüllen könne. Würde man daher eine weitere Zahl Flugzeuge ausschließlich zum Schutze Londons bestimmen, würde das eine Schwächung des Luftdienstes an der Front verursachen.

Der verschärfte U-Boothkrieg.

40.500 Tonnen von einem deutschen U-Boot versenkt.

Meldungen des Wolff-Büros:

26. Juni. Eines unserer U-Boote hat im Atlantischen Ozean neuerdings 8 englische bewaffnete Dampfer mit 40.500 Bruttoregistertonnen versenkt, darunter einen unbekannten Dampfer von etwa 12.000 Tonnen, der schwer beladen nach Amerika fuhr.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Neue U-Boot-Erfolge.

Meldungen des Wolff-Büros:

27. Juni. Neue U-Boot-Erfolge im englischen Kanal, im Meerbusen von Biskaya und in der Nordsee sind fünf Dampfer und vier Segler mit 21.700 Bruttoregistertonnen.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Am südlichen Balkan.

Bulgarischer amtlicher Bericht.

27. Juni. Mazedonische Front. Schwache Artillerietätigkeit auf der ganzen Front. Im Cernabogen wurde eine feindliche Erkundungsabteilung durch unser Feuer verjagt. Auf dem linken Ufer der unteren Struma wurden auf der Linie Ormanli—Elghian—Zenitki englische Aufklärungsabteilungen vertrieben.

Rumänische Front: Bei Mahmudia spärliches Artilleriefeuer.

Türkischer Kriegsbericht.

Mitteilungen des türkischen Hauptquartiers:

27. Juni. An der Sinaifront ist die Gefechtsartigkeit lebhafter geworden. Ein neuer englischer Angriff scheint sich vorzubereiten. Von den übrigen Fronten ist kein besonderes Ereignis zu melden.

Die Vorgänge in Rußland.

Der verlorene Bundesgenosse.

27. Juni. Die französischen Blätter erklären, daß sie Rußland als Bundesgenossen für den Bierzverband nunmehr als verloren betrachten. Sie schreiben in einem außergewöhnlich scharfen Ton gegen das neue Rußland und behaupten, daß es engherzig und selbstsüchtig sei, da es allein an seine Freiheit denke, ohne sich zu erinnern, daß diese Freiheit mit dem Blute der Franzosen und Engländer erkauft sei.

Gut Ding braucht Zeit!

„Daily News“ melden aus Petersburg: Der vorbereitende Ausschuss des Arbeiter- und Soldatenrates hat beschlossen, die Entscheidung über die Wiederaufnahme der Offensive an die im Herbst (!) zusammentretende konstituierende Versammlung zu überweisen.

Die Friedensbewegung.

Die Stockholmer Bemühungen gescheitert.

28. Juni. Die sozialistische internationale Korrespondenz bringt wichtige Stockholmer Drahtungen, wonach einstweilen die dortigen Bemühungen als beendet anzusehen sind. Der Hauptgrund für die einstweilige Einstellung ist die völlige Unklarheit über die russischen Absichten. Alle Vertreter der neutralen Länder verlassen Stockholm.

Die amerikanische Hilfe.

Das amerikanische Heer.

„Morningpost“ erfährt aus Washington, daß das stehende amerikanische Heer jetzt 250.000 Mann zählt. Die Miliz zählt jetzt 260.000 Mann, das Marinekorps 30.000, die Marine 120.000 Mann. Außerdem werden 40.000 Mann zu Offizieren ausgebildet, was einer Gesamtzahl von 712.000 gegenüber 327.000 am 8. Februar ergibt.

Das neue griechische Ministerium Benizelos.

27. Juni. (Neuermeldung.) Benizelos hat ein Kabinett gebildet, in dem er den Vorsitz und das Kriegsministerium übernimmt, Repulis ist Minister des Innern, Politis Minister des Äußern, Kambouriotis Marineminister. — Das Ministerium Benizelos ist bereits vereidigt worden.

Aus Stadt und Land.

Vermählung. Kürzlich hat in Roshitsch Sauerbrunn die Vermählung des Hauptmanns im Infanterieregimente Nr. 50 Herrn Alois Foramitti mit Fräulein Margarete Simonitsch, Tochter des Medizinalrates Dr. Josef Simonitsch, stattgefunden.

Kriegsauszeichnungen. Dem Assistenzarzt Franz Breshnik in Eilli wurde das Goldene Verdienstkreuz mit der Krone am Bande der Tapferkeitsmedaille verliehen. — Ref. Führerich Wolf Traugott, Sohn des Stadtmasssekretärs in Voitsberg, wurde während der zehnten Jönzöschlacht mit der kleinen Silbernen ausgezeichnet.

Spende für die Stadtarmen. Frau Amalie Janitsch spendete für die Stadtarmen den Betrag von 500 K.

Ernennung im Landesdienste. Der Landesausschuss hat den Kanzlisten des Marburger Allgemeinen Krankenhauses Herrn Anton Haller zum Verwalter des Allgemeinen öffentlichen Krankenhauses in Rann ernannt.

Eine Beleidigung des Abg. Marchl. In seiner Rede vom 13. Juni hatte Abg. Marchl einen Vergleich zwischen der vom Abg. Korosec im Abgeordnetenhaus am 30. Mai abgegebenen staatsrechtlichen Erklärung der südslawischen Abgeordneten und der Rundgebung des südslawischen Komitees im Auslande, namentlich in London und Chicago gemacht und erklärt, daß die staatsrechtliche Erklärung der Südslawen sich mit dem Geiste dieser Rundgebung decke. Der patriotische Mantel, der ihr umgehängt sei, könne aber niemand überzeugen. Gegen diese Ausführungen erklärte Abg. Dr. Ravnihar namens des südslawischen Klubs am 24. Juni, daß sich Abgeordneter Marchl zu einer niedrigen Denunziation herbeigelassen habe. Dienstag hat nun Abg. Marchl die Abgeordneten Grafen Barbo und Reutenfels als seine Vertreter zum Abg. Ravnihar geschickt, um Genugtuung zu erhalten. Dr. Ravnihar nannte als seine Vertreter die Abg. Dr. Rybar und Eingrija. Die beiderseitigen Vertreter traten dann zur Austragung der Angelegenheit zusammen.

Vom Forstdienste. Der Leiter des Aderbauministeriums hat den Oberforstkommisär Otto Paul in Eilli zum Forstrat ernannt.

Vom Gerichtsdienste. Der Justizminister hat die Auskultanten Dr. Franz Lipsa, Dr. Gustav Ritter von Kreitzer, Julius Ruder, Viktor Klotzer, Rajetan Ritter von Bremerstein, Dr. Adalbert Heccevar, Dr. Rudolf Janeschitz, Dr. Karl Kolsch, Leopold Vicar, Ludwig Jagoritsch, Vinzenz Straßer, Dr. Josef Raunig, Dr. Hermann Hammer, Doktor Ernst Kober und Dr. Hermann Högenauer zu Richtern im Grazer Oberlandesgerichtsprangal ernannt.

Von der Südbahn. Der Titularoberrevident Eugen Pour in Eilli wurde zum Oberrevidenten befördert.

Ernennung im Postverkehrsdienste. Die Post- und Telegraphendirektion hat die Anwärterin Ludmilla Cernovsek zur Postassistentin für Luttenberg ernannt.

Der Erdbebenschaden in Rann. Die Abg. Marchl und Genossen haben im Abgeordnetenhaus eine Anfrage wegen Aufbringung der finanziellen Mittel zum Wiederaufbau der durch die Erdbekbenkatastrophe schwer heimgesuchten Stadt Rann eingebracht. Die Anfrage bezieht den Schaden auf etwa 1.300.000 K und verlangt ein Darlehen zum Wiederaufbau der Stadt.

Anstelle eines Kranzes für den verstorbenen Herrn Vinzenz Janitsch spendete die Familie Wogg den Betrag von 25 K für den Witwen- und Waisenfond des 87. Inf.-Reg.

Soldatenbegräbnisse. In den letzten Tagen wurden nachfolgende Soldaten, welche in den hiesigen Spitalern gestorben sind, am städtischen Feldensfriedhofe zur letzten Ruhe bestattet: am 28. Juni Landsturmarbeiter Albin Santoni; am 29. Juni Infanterist Alois Eszinger, des 2. B. 4; Korporal Ivan Nasabink, des 2. B. 26; am 30. Juni Kanonier Josef Warga, des 2. B. 5, Kanonier Ilija Dejakovic, des 2. B. 17.

Kriegstraunung. Am 28. d. fand in der Wallfahrtskirche zu Maria-Pietrowitsch die Trauung des Herrn Peter Hajler, Leutnants im Schützenregiment Nr. 26, mit Fräulein Hilba Fodermayr aus Sachsenfeld, statt.

Anerkennung. Der blinde Tonbildner Herr Eduard Interberger hat seine Schöpfung „Feldtelegraphistenmarsch“ der k. u. k. Telegraphentruppe gewidmet. Nun hat Herr Interberger vom Ersahbataillon dieser Truppe ein ehrendes Dankschreiben erhalten, in welchem auch zum Ausdruck gebracht wird, daß dieser Marsch gewissermaßen zum Regimentmarsch bestimmt wurde.

Eine 2000-Kronen-Spende für den Deutschen Schulverein. Die Schulvereinsortgruppe Schönstein übermittelte der Hauptleitung den Betrag von 2000 K., den Herr Kommerzialrat Franz Woschnagg dem Deutschen Schulvereine gewidmet hat.

Todesfall. Nach längerem, schwerem Leiden ist hier Marine-Oberkommissär Josef Pirz, geboren in Raibach, Ritter des Franz Josefs Ordens, gestorben.

Städtische Lichtspielbühne. Den Besuchern der Lichtspielbühne stehen diese Woche recht genussreiche Abende bevor. Morgen Sonntag sehen wir das ergreifende Drama einer Erdkatastrophe „Das jüngste Gericht“, eine wunderbare Darstellung in fünf Akten. — Montag, 2. und Dienstag, 3. Juli zeigt der Film das fünfte Abenteuer des Joe Deeb's „Das Blatt Papier“, großer Detektivroman in vier Akten. — Donnerstag, 5. und Freitag, 6. Juli „Die Sünde der Helga Arndt“, Tragödie in vier Akten mit Frau Wia May in der Hauptrolle. — Samstag, 7. und Sonntag, 8. Juli „Bater“, ein herrliches Bild in einem Vorspiel und zwei Akten.

Evangelische Gemeinde. Morgen Sonntag findet in der Christuskirche um 10 Uhr vormittags ein öffentlicher Gottesdienst statt.

Juni-Beförderungen bei der Südbahn. Im Verkehrsdienste wurde der Inspektortitel verliehen dem Oberrevidenten Konrad Brunner, Stationschef in Marburg (Kärntnerbahnhof). Zu Oberrevidenten wurden befördert die Titularrevidenten Eugen Pour in Gills und Friedrich Klauscher, Stationschef in Theben (Verschubbahnhof). Zu Revidenten wurden befördert die Adjunkten: Alfons Antonitsch in Grobelno, Johann Kuster in Ponigl und Kaspar Dolenz in Marburg (Kärntnerbahnhof). Zu Adjunkten wurden ernannt: die Assistenten Anton Gold in Marburg, Rudolf Puklo in Prahnigg, Adolf Schecherko in Lebring, Albin Löschnigg, Josef Flecker, Adolf Holik und Gustav Marterer in Theben, Rudolf Pfliberscher in Marburg. Definitiv angestellt wurden: die provisorischen Assistenten Gottfried Krapek in Unterdrauburg, Franz Klapl in Pöbhnitz, Josef Wohldal in Rötisch, Albin Weber in Windischkeistris, Alois Marceglio in Werndorf, Alois Stranz in Lebring, Alois Maier in Grobelno, Alexander Tagenbacher in Pragerhof und Franz Hreka in Grobelno. Zum provisorischen Assistenten wurde ernannt der Beamtenaspirant Johann Kornfeld in Römerbad. — In der Baudirektion wurde der Titel Bauoberkommissär verliehen den Baukommissären Adolf Baliege in Marburg und Josef Tröster in Gills. Zu Revidenten wurden befördert die Adjunkten Ferdinand Thüringer in Krainichsfeld und Johann Hansfingel in Marburg; zum Adjunkten Karl Primus in Leibnitz. — In der Maschinenleitung wurde zum Inspektor befördert der Titularinspektor Robert Engel in Marburg (Südbahnwerkstätte); zum Oberrevidenten der Revident Franz Benesch in Marburg (Südbahnwerkstätte); zu Revidenten wurden ernannt die Adjunkten Alois Sonne und Ludwig Tschmak (gegenwärtig als Oberleutnant d. Res. im Felde), beide in Marburg (Südbahnwerkstätte); zu Adjunkten die Assistenten Karl Dornheim und Josef Falk, beide in Marburg (Heizhaus).

Clam-Martinic — Generalgouverneur von Montenegro? Wie verlautet, ist Graf Clam-Martinic zum Generalgouverneur von Montenegro mit dem Sitz in Cetinje ausersehen.

Ein Demonstrationszug Marburger Südbahnwerkstättenarbeiter. Aus Marburg, 28. d., wird berichtet: Wegen verschiedener Vorkommnisse in der Lebensmittelversorgung, veranstalteten heute nachmittags die Arbeiter der unter dem Kriegsleistungsgesetz stehenden Marburger Südbahnwerkstätten und des Heizhauses einen Demonstrationszug durch die Stadt zur Bezirkshauptmannschaft. Sie ließen nachmittags die Arbeit ruhen und sammelten sich von den Werkstätten aus zu einem Zuge, an dem 1800 Arbeiter und Arbeiterinnen teilnah-

men. Ruhig und ohne Zwischenfall bewegte sich der Zug von der Vorstadt durch die innere Stadt zur Bezirkshauptmannschaft in der Grazer Vorstadt, wo eine Abordnung dem Statthalterrate Weiß von Schleusenburg unter Anwesenheit des Werkstättenchefs Oberinspektors Walenta die Beschwerden der Arbeiter vortrug. Sie bezogen sich auf die zu geringen Feuerungszulagen, welche die Südbahn den Arbeitern gewährt und auf die vollkommen ungenügende Lebensmittelversorgung. Den unmittelbaren Anlaß zu dieser Kundgebung und zu den Beschwerden bildete die tagsvorher erfolgte Abgabe von Mehl, das ungenießbar war, was in den Familien der sehr angestregten Arbeiter lebhafteste Erbitterung erregte. Das Brot wird in gänzlich unzureichender Menge ausgegeben und auch die Ungleichmäßigkeit der Lebensmittelabgabe bildete einen Gegenstand der Beschwerden. Der Statthalterrat versprach, die vorgebrachten Beschwerden der Statthalterei zu übermitteln und bei der Kriegsgetreideverkehrsanstalt dahin zu wirken, daß die Arbeiter das notwendige Mehl in genügender Menge und in genießbarem Zustande erhalten. Nachdem die aus den Vertrauensmännern bestandene Abordnung ihre Aufgabe erfüllt hatte, marschierte der Zug wieder zu den Arbeitsstätten zurück und nahm dort die Arbeit wieder auf. Auch am Rückmarsch ereigneten sich keine Zwischenfälle; es erfolgte alles in bester Ordnung.

Eintritt der Alldeutschen in den Nationalverband. Die alldeutschen Abgeordneten Dr. Jäger, Wüst und Tro, ferner Dr. Heilinger treten, wie der „Tagespost“ aus Wien gemeldet wird, dem Deutschen Nationalverbande bei, die Alldeutschen unter Wahrung ihrer politischen Selbständigkeit.

Sommergäste in Kärnten. Die Landesregierung von Kärnten hat im Einvernehmen mit den militärischen Stellen das für den Fremdenverkehr vollständig gesperrte Gebiet im politischen Bezirk Spittal bis westlich von Kleblach-Lind erweitert. Vom politischen Bezirk Spittal ist somit das Drautal westlich, also oberhalb Kleblach-Lind für Sommergäste vollständig gesperrt.

Beschwerden über steirische Ernährungsfragen. Die Abg. Einpinner, Held, Dr. von Hofmann, Marchl, Neunteufel, R. v. Panz und Brandl sprachen am 27. d. gemeinsam beim Leiter des Volksernährungsamtes Minister Generalmajor Höfer vor, um in eingehender Weise die schweren Mängel in den Verpflegungsverhältnissen von Steiermark darzulegen und nachdrücklich Abhilfe zu verlangen, wobei der Minister über die wachsende Erregung und Erbitterung weiter Kreise der Bevölkerung, deren Geduld bis aufs äußerste angespannt sei, nicht im Unklaren gelassen wurde. Insbesondere wurde die Benachteiligung in der Mehl- und Brotzuteilung, die volle Entblößung der Märkte von Gemüse und Obst, das Vorenthalten des Einfließzuckers für Haushaltungen, die mangelnde Kohlenversorgung auseinandergelegt, aber auch die herrschende Unordnung und die vielfach ungleichmäßige, zum Teile willkürliche Aufteilung der Lebensmittel, die ungerechtfertigte Heranziehung oft sehr zweifelhafter Vermittler und Vermittlerinnen wurde besprochen, wobei sowohl die Verhältnisse in den einzelnen Landesteilen, als in Graz zur Erörterung gelangten. Der Minister nahm die ausführlichen Darlegungen mit regem Anteil zur Kenntnis und stellte in Aussicht, den einzelnen Beschwerden nachzugehen und sich auch demnächst durch einen Bevollmächtigten des Volksernährungsamtes noch Bericht erstatten zu lassen.

Stempelpflicht von Rechnungen. Im Inlande ausgestellte kaufmännische Rechnungen unterliegen auch dann der Stempelgebühr (bis 20 K.: 2 Heller, von 20 bis 100 K.: 10 Heller, von 100 bis 1000 K.: 20 Heller, über 1000 K. 50 Heller von jedem Bogen), wenn sich der Empfänger im Auslande befindet. Dasselbe gilt für Rechnungen, die an Personen und Firmen in den Ländern der ungarischen Krone, sowie in Bosnien und der Herzegowina gerichtet sind.

Im Rausche den Tod gefunden. Am 18. d. zehrte der in Trisail im Heizhause der Südbahn beschäftigt gewesene und in Ratschitz, Gemeinde Laak bei Steinbrück wohnhafte 44jährige Joh. Rajtna in mehreren Gasthäusern, bis er des Guten zu viel hatte. Auf dem Heimwege kam er gegen 3 Uhr nachmittags in stark betrunkenem Zustande zur Behausung der Auszüglerin Urula Alie in Laak und setzte sich dort auf die ungefähr 2 Meter hohe Hausstiege, wofür ihn die Alie sitzen ließ und sich auf den Acker begab. Als sie nach einer kurzen Zeit vom Acker zurückkehrte, fand sie den Rajtna aus einer Kopfwunde blutend vor der Stiege liegen. Da ein Gewitter heranbraute, schleppten ihn einige Weiber unter das Dach und ließen ihn dort zwecks Ausnützung liegen. Am

nächsten Tage wurde Rajtna an der betreffenden Stelle als Leiche vorgefunden. Rajtna hatte sich die Wunde beim Falle von der Stiege zugezogen und war infolge Gehirnerschütterung gestorben. Ein fremdes Verschulden lag nicht vor.

Ein unredlicher Begleiter. Am 25. d. nachmittags fuhr die in Königl. Weinberge bei Prag wohnhafte Bauunternehmerstgattin Theresia Rastil mit dem Zuge nach St. Peter i. S. zum Besuche ihres dort einer Militärabteilung zugeteilten Sohnes. Am Bahnhofe in Gills gesellte sich ihr ein ungefähr 17jähriger Bursche zu und fuhr mit der Bahn ebenfalls bis St. Peter. In St. Peter angelangt, bat sie der Bursche, ihr die Pakete tragen zu dürfen. Frau Rastil übergab ihm sämtliche Pakete und die Handtasche. Als dem Burschen die günstigste Gelegenheit geboten schien, ergriff er mit den Paketen und der Handtasche die Flucht. In der Handtasche befanden sich 482 K., in den Paketen außer einer goldenen Armbanduhr verschiedene Kleidungsstücke und Schwaren. Die Gendarmerie, die sofort hievon verständigt wurde, konnte den Burschen noch am selben Tage ausfinden und fand bei ihm noch die meisten entwendeten Sachen. Der Bursche heißt Franz Tesfic und ist Gerberlehrling aus St. Ruperti, Gemeinde Fraßlau. Er wurde dem Kreisgerichte Gills eingeliefert.

Buchhandlung Fritz Rasch
Nathausgasse 1 :: Gills :: Nathausgasse 1

Schrifttum.

„Donauland“. Das 4. (Juni-) Heft der illustrierten Monatschrift „Donauland“ ist besonders gut gelungen. Es trägt ausgesprochen Alt-Wiener Charakter und wird daher heute besonders viele Liebhaber finden. Eine Reihe schöner Originalbilder aus der Biedermeierzeit (Heger, Gurk, Molo, Rudolf von Alt) sind sehr glücklich in Farben und Duplexdrucken reproduziert. Von diesen werden die Bilder aus dem alten Baden mit begleitendem Text von Rudolf Hans Bartsch besonderes Interesse beanspruchen. Sehr schöne Reproduktionen zeigen das Eroica-Haus in Döbling, das Hans Brecka-Stiftesger liebevoll beschreibt. Ein „Altwienerischer Bilderbogen“ rollt ab, das Altwiener Kunstgewerbe erfährt eine eingehende Würdigung, Artur Roefler schildert den Chronisten der alten Stadt und ihres Überganges in das heutige Wien: Rudolf von Alt. Höchst bemerkenswert sind Briefe Hans Richters aus seiner Triebshener Zeit, die Professor Dr. Sitte veröffentlicht. G.M. von Hoen schildert das Hauptquartier in der ersten Zeit des Krieges. Oberst Velke setzt seine aufschlußreichen biographischen Mitteilungen über unsere Heerführer fort, Novellen von Hans Müller, Alfred Polgar, Henriette Hermann, Gedichte von Richard von Kralik u. a. geben dem Heft ein vornehmes literarisches Gepräge. Die Rubrik „Das neue Buch“ macht auf Eil-Bara und Emil Kläger aufmerksam. Rundschau und Buchbesprechungen sind von gewohnter Reichhaltigkeit. Eine Notenbeilage bringt ein Stück aus Schreckers neuester Oper „Die Gezeichneten“. Dazu kommt die vierte Folge des Romans Lukas Rabesam von Rudolf Hans Bartsch, bekanntlich eine Fortsetzung der Zwölf aus der Steiermark. Das Heft ist zum Preis von 3 Kronen durch den Verlag Josef Koller u. Ko., Wien 3, Seidlgasse 8 und durch alle Buchhandlungen zu beziehen, die auch Abonnements entgegennehmen.

„Heimaterde“, ein Volksbuch von Mathilde zu Stubenberg, Bildschmuck von Martha E. Joffel, 2. Auflage, Kriegsausgabe, Graz, Ullr. Mosers Buchhandlung, gebunden 3 K. Ein Kriegseroman wie er sein soll! Mit packendem Wirklichkeitsfuss und in spannender Weise sind die kriegerischen Ereignisse geschildert, ebenso überaus lebendig das steirische Bergvolk. Lebensvolle Naturbilder reihen sich aneinander und geben einen prächtigen Hintergrund für die kernigen Gestalten dieses Volkes. Die Liebe des Rekruten weitet sich zur Vaterlandsliebe. Geradezu vortrefflich sind die Bilder aus den Spitälern, die Prothesenschule wird mit staunenswerter Sachkenntnis dargestellt. Dabei ist die Sprache, so weit sie Hochdeutsch erscheint, vollendet schön, die kurzgefassten Dialektgespräche klingen unverfälscht und traulich. Der dem Inhalt getreu sich anschmiegende Buchschmuck ist ein Labial für Auge und Seele. Die erste Auflage dieses Buches wurde letzter Heimatkunst war daher in Bälde ausverkauft, die vorliegende zweite, als Feldaussgabe erscheinend, wurde

durch die Annahme der Widmung von Kaiserin Zita ausgezeichnet. Ueber das schöne Buch sagt P. Rosenger: „Nicht leicht wird man in der Dichtung alte Romantik und Wirklichkeit des gegenwärtigen Krieges so glücklich vermählt finden, als in diesem Romane“. Und die „Neue Freie Presse“ sagt: „Ein Volks- und Jugendbuch von bleibendem Werte, dem Massenverbreitung herzlich gewünscht sei“, die „Berliner Deutsche Warte“ meint: „Das Buch ist wie wenige geeignet, den Mut zum Leben zu stärken“. In der „Allgemeinen Rundschau“ sagt L. v. Heemstee: „Mir hat das Werk in allen Stücken einen ungetrübten Genuß bereitet“, deshalb meint mit Recht eine andere Kritik: „Besonders in keinem Epital oder Genesungsheim sollte Stubenberg Heilmaterie fehlen“.

Die Kriegsanleihe- werbung des k. k. österr. Militär-Witwen- und Waisen-Fonds.

Die Kriegsanleiheversicherung des k. k. österreichischen Militär-Witwen- und Waisenfonds hat nach den bisher eingelaufenen Anmeldungen ein glänzendes Ergebnis zu verzeichnen. Davon entfällt ein sehr ansehnlicher Teil auf die vom Militär-Witwen- und Waisenfond wegen der für die Zeichner weitläufigsten Bedingungen empfohlenen Kriegsanleiheversicherung bei der k. k. priv. Lebensversicherungsgesellschaft Österreichischer Phönix in Wien. Die Zeichnungsziffern des Witwen- und Waisenfonds, die umso höher zu veranschlagen sind, weil sie sich aus bisher mehr als 60 000 Einzelzeichnungen zusammensetzen, werden noch eine sehr beträchtliche Steigerung erfahren, da noch eine sehr große Zahl von Anmeldungen im Zuge ist und die Abrechnung vieler Sammelstellen — insbesondere militärischer Zeichnungsstellen im Felde und im Hinterlande — erst in den nächsten Wochen einlaufen werden.

Für die außerordentliche Volkstümlichkeit der vom Witwen- und Waisenfond empfohlenen Kriegsanleiheversicherung war die billige Prämie, der Verzicht auf den vollen Zinsgewinn zugunsten der Versicherten und die Unverfallbarkeit der geleisteten Einzahlungen vom ersten Augenblicke an entscheidend.

Der in der amtlichen Rundmachung vom 22. Juni 1917 hinsichtlich der Zeichnung aus Kriegsanleiheversicherungen enthaltenen Erlaubnis entsprechend, wird die Gesellschaft Phönix auch für alle von jetzt an noch beim k. k. österr. Militär-Witwen- und Waisenfond oder bei ihr selbst einlaufenden Anmeldungen den vollen Nominalbetrag der versicherten Kriegsanleihe effektiv zeichnen, so daß auch diese Zeichnungen mit dem ganzen Betrage das stattliche Gesamtergebnis der 6. Kriegsanleihe erhöhen werden.

Bermischtes.

Die Kriegstraumung mit einem Toten. Aus Wien meldet man: Der Infanterist Gustav J. hatte vor dem alt-katholischen Pfarramte in Gablonz durch einen Bevollmächtigten mit Selma E. die Ehe geschlossen. Diese Kriegstraumung „per procuracionem“ fand am 17. November 1914 statt, tags zuvor, am 16. November, war aber der Bräutigam seiner im Kriege erlittenen Verwundung im Reservespital in Ujvidek erlegen. Die Eheschließung am 17. November hatte also tatsächlich mit einem Toten stattgefunden. Dies veranlaßte die Statthalterei in Prag, die Untersuchung über die Gültigkeit dieser Ehe einleiten zu lassen. Das zuständige Kreisgericht Reichenberg erklärte die Ehe für ungültig und sprach zugleich aus, daß keinen der beiden Teile ein Verschulden treffe. Begründet wurde diese Entscheidung damit, daß eine Eheschließung nur unter lebenden Personen verschiedenen Geschlechts möglich sei. In der gegen diese Entscheidung eingebrachten Berufung des Ehebandverteidigers wurde darauf hingewiesen, daß Trauungen auf dem Sterbebette auch schon vor dem Kriege in Krankenhäusern wiederholt vorgekommen seien. In vielen dieser Fälle war der Bräutigam schon in Agonie. Es handelte sich aber um einen symbolischen Akt, um der Lebensgefährtin durch die noch im letzten Moment vorgenommene Trauung den Namen des sterbenden Mannes, wohl auch die Erb- oder Pensionsrechte zu sichern, die Kinder zu legitimieren. Das Oberlandesgericht Prag als Rekursgericht gab der Berufung keine Folge und auch der Oberste Gerichtshof hat die Revision des Ehebandverteidigers abgewiesen. — Durch die neue Verordnung des Justizministeriums ist es indeß nun möglich geworden, daß die Braut und ihre Kinder den Namen des gefallenen Kriegers erhalten.

Ein Urteil über Deutschland. Den Franzosen ist — wie den „M. N. N.“ geschrieben wird — eine recht unangenehme Enttäuschung begegnet: Auf seiner Reise nach Havanna weist augenblicklich der bisherige Gesandte der Republik Kuba, Dr. de Agüero, in Paris. Natürlich schickte die gesamte französische Presse Vertreter zu ihm, die aus seinem Munde Entsehlisches über Deutschland zu erfahren hofften. Aber die Erwartungen der französischen Pressevertreter gingen zu ihrer großen Enttäuschung nicht in Erfüllung. Zunächst freilich entwarf der Gesandte eine etwas düstere Schilderung der kriegswirtschaftlichen Entbehrungen in Deutschland, dann aber fuhr er fort: „Das ist das wahre Bild der wirtschaftlichen Lage in Deutschland. Trotzdem warne ich, daraus irgend welche optimistische Schlüsse ziehen. Deutschland ist fest entschlossen, bis zum letzten Atem des letzten Mannes zu stehen. Das deutsche Volk nimmt die Anordnungen der Behörden nicht aus einem Knechtsgeiste heraus auf sich, sondern aus festem Vertrauen, aus dem unerschütterlichen Glauben an seine eigene Tüchtigkeit und an die seiner Führer. Ganz Deutschland ist in diesem Gedankengang einig, der Bayer, der Sachse ebenso wie der Preuße; es gibt keinen Unterschied zwischen ihnen. Das französische Volk darf weder auf eine deutsche Revolution hoffen, noch auf eine Unterwerfung Deutschlands infolge einer Hungersnot. Frankreich soll überzeugt sein, daß das deutsche Volk auf diese Art nie zu besiegen ist. Ist es überhaupt zu besiegen, so kann dies nur mit den Waffen geschehen. Es ist auch ein großer Irrtum, anzunehmen, die Deutschen verachteten ihre Gegner im Westen. Im Gegenteil, die Deutschen erklären, es gibt in diesem Krieg nur zwei vollendete

Soldaten; den deutschen und den französischen, wie es nur zwei starke Willen gibt, den deutschen und den englischen.“

Königin Elisabeth von Rumänien als Gehilfin ihres Gatten. Otto Freiherr von Dungern, der den Auftrag hatte, mit dem verstorbenen König Karol von Rumänien dessen Tagebücher und Briefwechsel zu bearbeiten, teilt in der „Deutschen Rundschau“ eine Reihe Erinnerungen mit. Der König hatte, so erzählt Dungern, neben seiner Bibliothek ein kleines Schlafzimmer mit einem langen grünen Tisch in der Mitte, auf dem Papier und Bleistifte bereit lagen. In einer Fensternische stand vor einem Sessel eine Schreibmaschine. In diesen Raum zog sich der König zurück, wenn er an seinen Telegrammen, Briefen, Notizen arbeitete. Die Königin Elisabeth setzte sich an ihre Maschine, auf der sie mit ganz erstaunlicher Geschwindigkeit schrieb, und der König diktierte, wobei jeder Satz von den beiden sorgsam überlegt und in gemeinsamem Abwägen und Suchen der treffendsten Ausdrücke durchgearbeitet wurde. Manche politische Urkunde ist drei, viermal entworfen und neugeschrieben worden. Bis die Wortfassung dem Könige vollkommen genügte, Merkwürdigerweise hat niemand, auch in Rumänien nicht, erfahren, daß in diesen letzten Jahren fast jede schriftliche Äußerung des Königs in gemeinsamer Arbeit mit der Königin Elisabeth zustande gekommen ist, und daß die außerordentliche stilistische Gewandtheit der Dichterin ihr gut Teil an der klassischen Form dieser Rundgebungen hatte, die wegen ihres klaren, knappen und ausdrucksvollen Stiles in den Kängelen der fremden Kabinette so rückhaltlos bewundert worden sind.

Sechzig Milliarden. Denkt man sich die Summe, die in den sechs deutschen Kriegsanleihen gezeichnet wurden, also die Summe von etwa 60 Milliarden Mark, in Fünfmarskstücke, und zwar in einer Linie ein Geldstück neben das andere gelegt, so hätte diese Kette eine Länge von 408.000 Kilometer und man könnte sie ungefähr $10\frac{1}{2}$ mal am Äquator um die Erde legen. Wollte man diese Strecke gehen — täglich bei 10stündiger Gehzeit 50 Kilometer — so brauchte man $22\frac{1}{3}$ Jahre. Würde man statt den Fünfmarskstücken nur Einmarskstücke nehmen, so hätte die Geldkette die Länge von 1.440.000 Kilometer. Sie ginge 33mal um den Äquator herum und wäre ungefähr gleich dem Sonnendurchmesser. Würde man die Summe in Fünfmarskstücken aufstürmen, so erreichte man eine Höhe von 30.000 Kilometern, das wäre 100.000mal so hoch als der Eiffelturm in Paris. Wollte ein Mensch bis 60 Milliarden zählen — täglich bis 80.000 — so müßte er ununterbrochen 2055 Jahre zählen. In Tausendmarskstücken würden die 60 Milliarden Mark 60 Tonnen wiegen, das ist ein Gewicht zweier schwerer Eisenbahnwagen. In Gold wäre das Gewicht 24.000 Tonnen, also gleich dem von 960 schwerer Eisenbahnwagen. Um die Riesensumme fortzuschaffen, wären 1800 Eisenbahnwagen nötig, das sind 36 Eisenbahnzüge mit je 50 Wagen. Müßten Soldaten das Geld befördern, so wäre ein Heer von 480.000 Mann notwendig, wovon jeder einen zentnerschweren Goldsack im Werte von 125.000 Mark zu tragen hätte. Für die sechs Anleihen: 60 Milliarden Mark muß Deutschland jährlich 3 Milliarden Mark Zins zahlen, was täglich 8.219.173 Mark und in der Minute ungefähr 5708 Mark ausmacht.

Gedenket des Cillier Stadtverschönerungsvereines bei Spielen Welten und Vermächtnissen.

Die behördlich konzessionierte

Vermittlung für Realitätenverkehr der Stadtgemeinde Cilli

besorgt alle Vermittlungen von Realitäten sowie Tauschgeschäften zu den günstigsten Bedingungen.

Bei derselben sind gegenwärtig mehrere Stadthäuser, Landwirtschaften und Realitäten aller Art und in allen Preislagen vorgemerkt und es werden Anmeldungen und Aufträge auf Ankäufe und Verkäufe entgegengenommen.

Auskünfte werden im Stadtamte (Sekretär Hans Blechinger) erteilt.

Die Südmärk.

Blätter zur Unterhaltung und Belehrung für Haus und Familie.

Samstagsbeilage der „Deutschen Wacht“ in Gilt.

Nr. 26

Die „Südmärk“ erscheint jeden Sonntag als unentgeltliche Beilage für die Leser der „Deutschen Wacht“. — Eingekauft ist „Die Südmärk“ nicht täuschlich.

1917

(Nachdruck verboten.)

8

Die Erben von Grünau.

Originalroman von Karl Ed. Klopfer.

„Warum suchen wir nicht all die anderen Häuser auf, in denen die Zwischenglieder meines Stammes gelebt haben? Auch Helminens Töchter, sowie meine Mutter und wahrscheinlich auch deren Eltern haben allerlei Leid getragen — und wir leben darüber hinweg. — Es hat eben jeder seine eigenen Bürden.“

„Aber stünd es nicht besser um uns, wenn —“

„Wenn jener Klemens Schönhag seiner Tochter und ihrem Musikus den Segen gegeben hätte? Ja, ist denn unsere Armut nur eine Folge dieses berühmten Vatersfluchs? Muß ich dich daran erinnern, daß Baron Klemens als Bettler von hier weggezogen ist? Was seinem anderen Urenkel, dem heutigen Schloßherrn von Grünau, als Erbe zugefallen ist, stammt von einem russischen Heiratsgut; du hast mir selber erzählt, wie dir das vor langen Jahren klargemacht worden ist. Es war nur ein Zufall, daß ein wieder zu Vermögen gekommener Schönhag das vergantete Stammschloß zurückkaufen konnte, aus zweiter Hand. Wir sind hier in jedem Falle — Fremde.“

Hobrecht blies durch die Nase und sah jetzt mit scheelen Augen auf die alte Möbelausstattung.

„Dann ist es eigentlich eine — eine Taktlosigkeit, uns hierherzuladen. Wenn wir von den Wänden dieses Schlosses nur Erinnerungen ablesen sollen mit dem Endreim: „Das geht euch alles nichts mehr an!“ —

Sie war es gewohnt, ihn auf jede gegenwärtige Lage schimpfen zu hören, die Schuld an seinem Unbehagen immer außer sich zu suchen. Sie nannte es den reizbaren, weltunkundigen Kindesfinn des Künstlers. Jetzt aber erregte er doch ihr nachhaltiges Kopfschütteln.

„Wo bleibt nun der Glücksbringer, als den der „neugeborene“ Künstler den Freiherrn von Schönhag gepriesen hat?“

„O, ich sag ja nichts gegen den Mann! Er meint es gut. — Uebrigens — bin ich doch der Meinung, daß er uns als seine Verwandten anerkannt hat.“

„Davon kann keine Rede sein.“

„Hat er nicht von dem gemeinsamen Tropfen Blut gesprochen, der ihm die Berechtigung gäbe, uns — uns Hilfe zu leisten?“

„Die brauchen wir nicht. Ich wollte, ich hätte nie . . . Gleichviel! Wozu erhitzen wir uns darüber? Er würde sehr — überrascht sein, wenn du seine Verwandtschaftsgefühle nun auf die Probe stellen wolltest.“

„Das ist wieder so deine nüchterne Art, ins Leben zu sehen.“

Sie legte die Lippen fester aufeinander. Ihr nüchterne Art! Hatte er einen Begriff davon, was sie sich hatte abtun müssen, wie sie sich seinetwegen hatte einschränken müssen, um ihrer gemeinsamen Lebensführung die bürgerlich solide Wegweisung zu geben?

„In mir ist das abelige Blut wieder um eine Generation mehr verwässert“, sagte sie dann. „Mir kommt es zu, im Engen zu bleiben und — jetzt vor allem einmal den Handkoffer auszupacken. Morgen früh wollen wir an unsere Arbeit gehen.“

„Wie du glaubst“, brummte er, und sie zog sich auf ihr Zimmer zurück.

Das Auspacken ging ihr jedoch nicht mit jener Flinkheit von der Hand, mit der sie sonst ihre häuslichen Obliegenheiten zu erledigen pflegte. Die neue Umgebung machte sie nachdenklich. Sie sagte ihr weit mehr, als sie dem Vater zugestanden hätte. Allerdings nichts von Ahnen und Vorfahren. Sich mit so was zu beschäftigen, hatte sie in ihrem unverbrossenen Tagewerk nie Zeit gehabt, und das

hatte auch an diesem Orte keinen Sinn für sie. Sie hatte sich stets himmelweit getrennt gesehen von den Leuten, denen Reichtum auch die Vornehmheit gibt und denen die Tage als eine ununterbrochene Kette von Festen zusallen. Reid kannte sie nicht, hatte sie sich doch bisher selbst in ihren Wünschen von der Berührung mit diesen „Privilegierten“ fern gehalten. Deren Gesellschaftsschichte und die ihre, in die sie sich von einem unabänderlichen Gebote des Geschicks eingereiht sah, die konnten sich gegenseitig höchstens dulden, nie aber sich miteinander verbinden, und nie hätte es ihre Rechtsanschauung und ihr Stolz über sich vermocht, dort um Aufnahme zu werben. Darum war ihr jegliche Gönnerschaft zuwider, und es kostete sie Ueberwindung, den Vater eine solche in Anspruch nehmen zu lassen. Wenn irgendwer zu Privilegien berechtigt war, dann waren es nach ihrer Meinung die Künstler, denen die gewöhnlichen Sterblichen im Betrieb einer mehr oder minder sauren Arbeit gegenüberstehen sollten: die geweihten Musenliebhaber als die „selig Schauenden“, die für ihr göttliches Vorrecht mit dem „Blick in den Himmel“ zahlen, den sie den Arbeitsbienen durch ihr Geschaffenes vermitteln. Das dachte sie die einzig gerechte Weltordnung, und diese herzustellen, das hätte sie als ein Umsturzziel begrüßt. In der Auflehnung gegen ein Gesellschaftsgefüge, das diesem kindlichen Ideale kraß widersprach, hätte sie mit dem Vater am vollständigsten übereingestimmt. Aber da schien es, als ob er sich nicht nur diesen „Gönnerschaften“ unterwerfen wolle, die sich zu ihrem geträumten Endziel so verhielten, wie das bettlerzüchtende Almosen gegen die Auskommensversicherung des allgemeinen Arbeitsstaates, sondern daß er sogar noch lieber in das Lager der „skrupellosen Genießer“ übergegangen wäre und für eine wohlgefütterte Adelskrone vielleicht allen künstlerischen Ehrgeiz hingegeben hätte.

Gehörte auch das nur zu den Anwandlungen, die man dem so leicht einer Augenblicksstimmung unterworfenen Künstler zugute halten mußte? Zu den Schwächen, derenwegen es eben den Arbeitsbienen überlassen bleiben muß, für die „seligen Seher“ zu sorgen und ihnen jenen idealen Kulturstaat zu schaffen, in welchem sie als die Begnadeten gedeihen sollen? So wollte sie in ihrem abgeschlossenen Erdenviertel ja den Kampf verstehen, der draußen ausgefochten wurde, und in ihrem stillen Wirken zur „Befreiung“ des Vaters glaubte sie sich eins mit einem edlen Stürmer, der sich das öffentliche Eintreten für die Stiefkinder des Glücks zur Lebensaufgabe gemacht hat. Daß ihm die widrigen Verhältnisse die Betätigung seines Talentes verwehrten, hätte

sie ohne die Linderung, die ein Schmerz in der Erfüllung der Tagespflicht findet, längst verbittert und vergrämt. Nur darüber hatte sie eine Zeit lang den Kopf sinken lassen: daß sie und er sich selbst über seine Fähigkeiten vielleicht täuschten. Wenn er den großen Ruf nicht in sich trug?

Sodann hatte sie sich an der Einsicht aufgerichtet, daß sie umso mehr dazutun müsse, die Entscheidung darüber herbeizuführen, und ihre stets lebendige Sorge ging fortan darum, ob der Vater die Kraft des Ausharrens besitze, bis sie genug erübrigt hätte, um ihm sagen zu können: Jetzt wirf die Brotarbeit von dir, die dir die Schwingen lähmt, zieh frei und ungebunden nach dem Lande deiner Sehnsucht! Schönhags Auftrag an den Bilderrestaurator hatte sie ihn nicht annehmen lassen wollen, aus dem unklaren Gefühle, daß er durch solche angebante Verbindung mit einem weiteren und besser zahlenden Kundenkreis endgültig-gefestigt werden könnte; sie spürte, daß es ihm bei seinen Jahren dann doppelt schwer fallen müßte, seinen künftigen selbständigen Werken die Anerkennung zu erringen. Aber da hatte sich der arme Mann an die Hoffnung geklammert, daß ihm Schönhag aus Verwandtschaftsrücksichten „ein Tuschulum zum freien Schaffen“ einräume, und seinem Rotschrei, er erkenne darin die letzte Möglichkeit, hatte sie nachgeben müssen.

Nun war man am Oete, und nun sah es aus, als übe er eine ganz unvorherzusehende, eine unheilvolle Wirkung auf den Vater. Und vielleicht auch — auf sie selber. Es mußte wahrlich „von diesen Wänden“ ausgehen. Mit jedem Schritt durch das alte Schloß hatte sie empfunden, daß — ja, daß sie „nicht hierhergehöre“, wie sie gesagt. Doch es lag noch ein tieferer Sinn darin. Sie fühlte sich hier ganz sanft und allmählich, aber unablässig und unwiderstehlich aus ihrer kernnaiven Weltanschauung gedrängt.

Ihre Begriffe von der Unzulänglichkeit der bestehenden Gesellschaftsordnung und der Möglichkeit ihrer Verbesserung begannen sich zu verwirren. So ein Feudalschloß spricht eine ganz eigene Sprache, eine steinerne Sprache, gegen die die eiserne der Rebe und die papierene der Programme nicht aufzukommen vermag. Sie verspürte zum ersten Male mit erschütternder Deutlichkeit den Unterschied zwischen auseinandergetürmten Quadern der Tatsachen und ihrem Gedankengebäude. Rasch wie die Ranken der Schlinggewächse überklettern immergrünende Ideen die Mauern, aber es braucht mehr als eine Saven-generation solchen Ephesus, sie in ihrem Gefüge zu lockern.

Als Hobrecht ziemlich spät am Vormittag sein

Schlafkabinett verließ, fand er Marta im Eingangsalon schon vollauf beschäftigt — inmitten eines Wustes von Altertümern, die Pepi Schönhags Sammlerwut auf Grünau zusammengetragen hatte. Es sah aus wie in einer Trödlerbude.

„Was, du bist schon an der Arbeit?“

„Wie du siehst“, seufzte sie. „Wenn mans Arbeit heißen kann, sich von einer Viertelstunde zur anderen ihre Erfolglosigkeit klarzumachen. Ich weiß noch immer nicht, wo anfangen.“

Er trat näher und betrachtete sich die über Tische, Stühle und Schragen ausgebreiteten Gewebereste, die einmal Wandteppiche gewesen sein wollten.

„Das sind ja lauter Lumpen und Fetzen, für die kein Althändler mehr einen Pfifferling gäbe.“

„Höchstens drei, vier Stücke, die überhaupt noch Widerstand leisten, und wenn ich an denen nur die Mottenschäden stopfen will, brauche ich Monate. An eine Ergänzung der Bildbruchstücke ist nicht zu denken.“ —

„Meiner Seel, das gehört kurzweg auf den Mist!“

„Und sieh dir einmal deine Bilder an!“

Er ließ den Blick die Wände entlang gehen, wo ein Gemälde neben dem andern lehnte, wiegte den Kopf auf den Schultern und nahm dann eines von den kleineren zur Hand.

„Arbeit für Monate: da hat Schönhag Recht. Zum Rückblick! was sind denn das für Schwarten? Mir scheint, der Sammler dieser Herrlichkeiten hat es darauf abgesehen gehabt, sich eine Gallerie der Subeleien aller Zeiten und Länder anzulegen.“

„Das hab ich mir auch schon gedacht.“

Hohnlachend warf er das Bild, das er in der Hand hatte, weg, daß der wurmstichige Rahmen zerbrach. Dann nahm er die übrigen mit spöttischer Aufmerksamkeit in Augenschein und erklärte endlich auch den gegenwärtigen Besitzer für einen ausgemachten Narren, wenn er dieses Zeug für wiederherstellenswürdig erachtet habe.

„Er soll vor allem einmal ein Waschweib mit der Seife darüberlassen, da wird er schon sehen, was dran ist.“

„So sind wir also einig: wir müssen ihm die Ausichtslosigkeit unserer Bemühungen melden.“

Marta raffte kurz entschlossen zusammen, was sie von ihrem mitgebrachten Vorrat an farbigen Garnsträhnen nach den Schattierungen hatte ordnen wollen. Hobrecht nickte beistimmend.

„Hast Recht. Genießen wir den herrlichen Mai-morgen lieber im Grünen!“

„Ich denke, du solltest lieber sofort schreiben.“

„Was denn? Wem denn?“

„Nun, dem Baron doch. Daß wir uns außerstande sehen, seinen Auftrag auszuführen.“

„Ja, ja. Nur — muß es denn gleich sein?“

„Zedenfalls heute noch. — Am besten wär es freilich, sofort nach Wien zurückzukehren, um es ihm persönlich zu sagen.“

„Was? Heimfahren? Wo wir erst die eine Nacht —“

„Da es hier für uns doch nichts zu tun gibt. Wenigstens nicht für mich. Du willst dich wahrscheinlich auf die Gastfreundschaft berufen. Ich habe keinen Freibrief der Muse vorzuzeigen; ich unterstehe dem Gebot der bürgerlichen Sitte.“

„Das heißt: du bleibest auf keinen Fall?“

„Nein.“

„Dann geh ich selbstverständlich mit dir.“

„Und deine Pläne? — Ich wiederhole dir, ich für meinen Teil glaube nicht an den selbstlosen Kunstliebhaber und Kunstgönner, den du aus seinen verbindlichen, oder — unverbindlichen Nebenarten genommen haben willst; aber setzen wir den Fall, es wäre ihm Ernst, dir Gelegenheit zu höherem Schaffen zu bieten — zumindest könntest du ihn auf die Probe stellen.“

„Sie lauschte gespannt; sie wollte nur wissen — ja, was denn eigentlich? Ob sein Glaube an sich oder — der Drang ins „feindliche Lager“ stark genug wäre, ihn die Trennung von ihr überwinden zu lassen?“

„Allein, ohne dich? Nimmermehr! Da wäre mir auch die stimmungsvollste Umgebung getrübt.“

Waren es wieder die Schallwirkungen dieses merkwürdigen Schlosses, daß sie jetzt auf einmal ein Ohr für etwas Gemachtes in seiner Rede hatte? Sie schwieg betreten. Sie wollte ihm nicht sagen: Versuch es! Paß es endlich einmal an, das große Werk, das in dir lebt! Statt immer mit den Störungsveranlassungen zu hadern, die dir auf Schritt und Tritt aufstoßen.

Er dehnte seufzend die Brust am offenen Fenster, durch das die Maienpracht in das Museum verstaubter Altertümer hereinsachte. Als ihm Marta den Zuspruch schulbig blieb, den er erwartet haben mußte, guckte er nach ihr um und sagte in schlichtem Gesprächston:

„Ich seh nur nicht ein, warum nicht auch du von seiner Einladung Gebrauch machen könntest.“

„Mir geziemt es nur, einen Arbeitsvertrag anzunehmen, wenn ich die bleiben will, die zu sein ich mir vorgesetzt habe.“

„Weißt du was?“ meinte er nach einer Pause.

„Ich will ihm alles darlegen — auch deinen Standpunkt. Dann können wir weiterreden. Vielleicht ist

er doch dafür, daß wir an dem Schmarrn da das Menschenmögliche versuchen sollen. Die paar Tage bis zu seiner Antwort die gute Lust hier zu genießen, braucht dich auch das feinste Zartgefühl nicht zu verhindern. Du bist es ihm sogar schuldig, seine Entschlüsse abzuwarten. Das andere sehe ja aus wie eine Flucht."

Sie antwortete nicht. Er ging auch sofort auf ein anderes Thema über. Es drängte ihn, einmal die einladende Umgebung abzustreifen. Wenn er nur das festhalten wollte, was sich von diesem Fenster dem Blick darbiete, so ließe sich ein Skizzenbuch füllen. Er redete sich in eine Begeisterung hinein, die schließlich auch auf Maria nicht ohne Wirkung blieb. Wer so empfinden kann, muß doch den Funken in sich haben, meinte sie und schalt sich selber, daß ihm ihre „Nüchternheit“ und Schwerfälligkeit so oft den „Rhythmus“ vergälle. Künstler sind Kinder, wiederholte sie sich, und darum berühren sie sich eben mit dem Göttlichen.

Die nächsten Tage bestätigten, daß sie wohl davon tat, den Vater gewähren zu lassen. Er keimte förmlich auf, der müde Mann, der in jahrzehntelanger Treitmühlenplage zermürbt worden war. Jetzt erhob er sich am Morgen zeitlicher als sie. Wenn sie an den Frühstückstisch kam, war er schon ausgeflogen. Mitunter kehrte er erst am Abend zurück, übersprudelnd vor Laune, rothäsig und heißhungrig wie ein Knabe, der den ganzen Tag über Stock und Stein getollt ist.

„Das ist die Freiheit, die goldene Freiheit!“ versicherte er ihr. Es war ein geheimnisvolles Glück in ihm, als habe er draußen im Wald einen Schatz aus der Frühlingserde gehoben. Von Plänen sprach er nicht, ließ sich auch nicht herbei, sein Skizzenbuch zu zeigen, das sein ständiger Begleiter war, aber es war ihm genugsam anzumerken, daß er sich mit großen Entwürfen trug.

Jetzt war sie fest überzeugt, daß er den „König“ in sich zu neuem Blühen gebracht habe und daß er — sie doch entbehren lernen werde. Ihrer Betreuung, die in gewisser Richtung eine Bewachung gewesen war, bedurfte er jedenfalls nicht mehr. Seinen Schwur, den Wein zu lassen, hatte er streng gehalten; nur Milch und Wasser durften ihm als Getränk auf den Tisch kommen. Diese Standhaftigkeit befestigte sie in ihren schönsten Hoffnungen.

Sonst aber konnte sie nicht froh werden, und es war etwas Er künsteltes in ihrer heiteren Ruhe vor dem Vater. War es der Umstand, daß sie sich ihm überflüssig zu werden fühlte, was ihr anfängliches Unbehagen an Grünau allmählich bis ins Un-erträgliche steigerte? Sicher hatte sie in ihrem Le-

ben noch nicht so viel Muße gehabt, sich mit sich selbst zu beschäftigen — und soviel Zwang dabei empfunden.

Als aus Wien durchaus kein Bescheid kommen wollte, rechnete sie mit der Möglichkeit, daß das „große Kind“ den Brief nicht ordentlich besorgt habe und schrieb insgeheim selbst, daß sie bitten müsse, sie und den Vater aus der hinsäug gewordenen Anstellung zu entlassen. Und wartete nun täglich auf eine Nachricht, die — vergeblich suchte sie sich zu verhehlen — für ihr Verhältnis zu dem Vater von der größten Bedeutung sein konnte.

(Fortsetzung folgt.)

Gedanken.

Zum lachen gibt das Leben wenig Anlaß, glücklich daher derjenige, welcher sich die gute Laune nicht verderben läßt.

*

Dich haltend an das Sprichwort „Pax in calla, foris bella“ (Friede in der Kammer, draußen Kämpfe) gestalte dein Heim zu einer „Insel der Seligen“, an welcher die Wogen der kampfburchtobten Welt ohnmächtig zerschellen.

*

Der Krieg ist der rote Faden des grimmigen Weh's, der die Geschichte der Völker durchzieht.

*

Die täglichen Kriegsberichte kommen mir vor wie Berichte vom Schmerzenslager eines Schwerkranken.

*

Vom Besserwerden der Menschen halte ich nicht viel, vom Klügerwerden mehr.

*

Wir leben alle und doch wie wenige verstehen zu — leben!

Dr. Paul Musil Edler von Mollenbruck.



Deutsche, unterstützt eure Schutzvereine

durch die Verbreitung der von ihnen herausgegebenen Wirtschaftsgegenstände.



Kein Einsiedezucker für Haushalte.

Wie bereits berichtet, bekommen die Haushaltungen nach wie vor keinen Zucker für Obsteinsiedezwecke zugewiesen. Es kann demnach von der Wiedereinführung einer Zuckerzuteilungskarte wie im Vorjahre keine Rede sein. Jedoch hat das Amt für Volksernährung nunmehr die seit längerer Zeit bereits geplante Zuckerzuteilung für Obstgartenbesitzer in der Weise verfügt, daß ein größeres Quantum Zucker (500 Waggon) an die politischen Behörden der einzelnen Kronländer zugewiesen wird, die dann den Zucker den Obstgartenbesitzern, die das Obsteinsieden in rationeller Weise betreiben, nach Maßgabe der Verhältnisse zuteilen werden.

Besonders sollen Gegenden berücksichtigt werden, in welchen das schwerer haltbar zu machende Frühhobst sowie Beerenobst in größeren Mengen vorkommt. Die Zuckerzuteilung ist nur einmalig, somit sowohl für die Verwertung des Frühhobst als auch des Späthobstes in Aussicht genommen. In erster Linie soll mit der zur Verfügung gestellten Zuckermenge solches Obst verwertet werden, das der gewerblichen Verarbeitung, sei es wegen der relativ geringen Menge, sei es wegen der Entlegenheit der Produktionsstätten, nicht zugeführt werden kann, so daß ein Verderben des Obstes zu befürchten wäre. Berücksichtigt werden demnach vorwiegend kleinere Wirtschaftsbetriebe, Obstgartenbesitzer, Obstbauvereine, Schulgärten, Pfarrgärten u. dgl.

Eine besondere Bedachtsnahme wurde für die Verwertung des Beeren- und Fallobstes angeordnet, ohne daß jedoch eine generelle Beteiligung möglich wäre. Dem einzelnen wird der Zucker mit Rücksicht auf die freigegebene Gesamtmenge, allerdings nur in beschränktem Ausmaße, zugewiesen werden können. Ausnahmeweise kann Zucker — selbstverständlich auch nur in beschränktem Ausmaße — an gemeinnützige Organi-

sationen, deren Mitglieder sich zum gemeinsamen Obsteinsieden, etwa in Gemeinschaftsküchen, zusammen schließen, zugewiesen werden. Dasselbe gilt, falls über Initiative einer Gemeinde von dieser selbst oder über deren Auftrag ein Einsieden auf gemeinsame Rechnung veranlaßt wird. So soll besonders bei Beeren- und Fallobst die Zuckerzuteilung an Gemeinden stattfinden, indem das Obst zunächst gemeindeweise gesammelt zur Verarbeitung gelangt. Gemeinden können für sich oder gemeinsam mit Nachbarorten Obstmehlsstellen einrichten, welche die Konservierung besorgen und bei der Zuckerzuteilung in erster Linie Berücksichtigung finden werden. Dem Obstgartenbesitzer wird bei Bewilligung des Zuckerbezuges in der Regel die Verpflichtung auferlegt werden, die erzeugte, den eigenen Bedarf überschreitende Obstware öffentlichen Zwecken im Wege der politischen Behörden, Gemeinden, Approvisionierungsausschüsse usw. zu überlassen. Keinesfalls soll die Zuteilung zu einer Bevorzugung des Obstzüchters hinsichtlich seines eigenen Verbrauches führen. Dank der Abgabeverpflichtung des Obstzüchters soll eventuell Marmelade zum Brotaufstrich für Stuhlfürer, für Spitäler usw., aber auch für Bevölkerungsgruppen, die keinen Einsiedezucker erhalten, sichergestellt werden.

Gesuche um Zuteilung von Einsiedezucker.

sind bei der politischen Bezirksbehörde einzubringen. Sie haben zur Ermöglichung der Beurteilung, wie viel Zucker zu bewilligen ist, die gemeinbeamtlich bestätigte Angabe der Menge des voraussichtlich zu verwertenden Obstes (Anzahl der Obstbäume) und die beanspruchte Zuckermenge zu enthalten. Die politische Behörde stellt sodann eine „Anweisung“ zum Bezuge des Zuckers für die Obstverwertung aus, die den Namen der Partei, die Menge des bewill-

igten Zuckers und den Namen des bestimmten Händlers im Bezirke, von dem der Zucker zu beziehen ist, enthält. Diese Anweisung übergibt der Anspruchsberechtigte dem Händler.

Gleichzeitig werden die schon seit längerem eingeleiteten Arbeiten für die Regelung der Marmeladeherstellung fortgesetzt.

Was die Obstkonservierung im Haushalt anlangt, so können mit einfachen Mitteln, wie Trocknen oder Dörren, Entziehen von Wasser durch Eindicken, Erhitzen (Sterilisieren) unter luftdichtem Verschluss bei nachheriger sachgemäßer Aufbewahrung, schließlich auch mit Hilfe chemischer Konservierungsmittel, aus Obst ohne Zucker haltbare Produkte erzeugt werden. Das Volksernährungsamt wird in den nächsten Tagen ein ausführliches „Merksblatt“ für die Obstkonservierung ohne Zucker im Haushalt herausgeben.



Abgespielte und gebrochene

Grammophon-Platten

einerlei welcher Marke, werden gegen neue, erstklassige Schallplatten laut Katalog umgetauscht, eventuell zu Höchstpreisen gekauft.

— Schallplatten-Fabrik Maassen, Bodenbach-Obergrund. —

KORKE

neue, gebrauchte und Bruch kauft stets und erbittet Angebot W. Junge, Fischern-Karlsbad. Einkäufer werden gesucht.

Gelegenheitskauf.

Eine sehr preiswürdige Weingartenrealität in nächster Nähe von Cilli in herrlicher Lage zu verkaufen. Dieselbe besteht aus einem Wohnhaus nebst Zugehör und Wirtschaftsgebäude sowie Stallung für 8 Stück Vieh. Zur Realität gehört ein Ackergrund, ein Obstgarten, bepflanzt mit Apfel-, Birnen-, Kirschen- und Zwetschenbäumen und ein schlagbarer Buchenwald. Der Weingarten ist mit beiläufig 3 Joch amerikanischen Reben bestockt. Sämtliche Objekte befinden sich in gutem Zustande. Anzufragen bei der Realitätenvermittlung der Stadtgemeinde Cilli (Stadtamt, Stadtssekretär Hans Blechinger).

Am sichersten schützt man sich vor Fleischnot durch Kaninchenzucht.

Ich liefere: Belgische Riesen, französische Widder, Lothringer Riesen, Riesenschecken, blaue Wiener Riesen, Havanna-, Angora- und russische Kaninchen in jedem Alter und kosten 2 Monate alte Tiere 6 K, 4 Monate alte Tiere 12 K, 6 Monate alte Tiere 18 K, 8 Monate alte Tiere 24 K, 10 Monate alte Tiere 30 K und trächtige Tiere 36 K samt Garantie guter Ankunft. Als Fleischlieferanten empfehle ich besonders die französischen Widderkaninchen, belgischen Riesen, Lothringer Riesen und die Riesenschecken. Max Pauly, Redakteur, Köflach in Steiermark.

Ein zweitüriger Bücherkasten

mit sämtlichen deutschen Klassikern in 130 Leinenbänden und Schlossers Weltgeschichte in 18 Leinenbänden sind zu verkaufen in der Rathausgasse 5, II. Stock, Gang rechts.

Drucksorten Vereinsbuchdruckerei „Celeja“ Cilli.
Liefert zu wöchentlichen Preisen

JOSEF MARTINZ, Marburg

(gegründet 1860) liefert:

Galanterie-, Spiel-, Kurz- und Wirkwaren

zu den mindesten Preisen.

Aufträge und Anfragen werden prompt erledigt.

Krapina-Töplitz heilt Gicht Rheuma Ischias.
(Kroatien)
Auskunft und Prospekt gratis.

Pfaff - Nähmaschine

Unübertroffen im Nähen, Stopfen u. Sticken!
Neueste Spezial-Apparate!



Niederlage bei ::
Jos. Weren
Manufaktur-Geschäft
Cilli, Rathausgasse

Größtes Spezialgeschäft Cillis in Fahrrädern und Nähmaschinen.

Grosses Lager in Negerräder, Puchräder, Wafferräder

Fahrräder von 120 K aufwärts. Grosse Reparaturwerkstätte.

Alleinverkauf! Singer-Nähmaschinen von 65 K aufwärts.



Anton Neger, Mechaniker, Cilli, Herrengasse 2



Alle Fahrradteile, Luftschläuche, Mäntel, Sättel, Pedale, Lampen, Ketten, Lager, Freilaufnaben, Pumpen, Schlüssel, Ventilschläuche, Griffe, Bremsgummis, Lenkstangen, Glocken, Gummilösung, Hosenhalter, Oel, Kugeln u. s. w. Elektrische Taschenlampen und Batterien. Ratenzahlung

